



Eichsfeldische
Gebäude und Sagen.

Insamengefelt

von dem

Oberlehrer Heinrich Waldmann.

Heiligenftadt.

Schnellpreffendruck von C. Brunn & Sohn.

1 8 6 4.

Gebrüder und Söhne
Gedächtnis

Gebrüder und Söhne
Gedächtnis

Gebrüder und Söhne
Gedächtnis



Schon vor Jahren hatte ich angefangen, Alles, was sich bei uns von alten Sagen und Gebräuchen noch vorfindet, zu sammeln, um dadurch eine wenn auch noch so bescheidene Ergänzung der Werke unseres Geschichtschreibers Wolf zu Stande zu bringen. Diesem Vorhaben kam zu Statten die Untersuchung der Geschichte des Hülfsensberges, erschienen zu Heiligenstadt 1857, und die Beschäftigung mit eichsfeldischen Ortsnamen, von deren Erklärung eine Probe in dem Programm des hiesigen Gymnasiums vom Jahre 1856 niedergelegt ist. Ein schwerer Verlust an den Augen, welchen ich in der nächsten Zeit erlitt, nöthigte mich, meine auf den gedachten Zweck gerichtete Thätigkeit mehrere Jahre gänzlich zu unterbrechen. Da mein früherer Plan wohl nicht zur Ausführung kommen wird, so veröffentliche ich jetzt einen Theil des im Verlauf der Zeit von mir Gesammelten, freilich in einer Gestalt, welche meinen eigenen Wünschen am wenigsten entspricht, da ich theils auf eine Verarbeitung des zusammengebrachten Stoffes, wie sie in jenem Plane lag, verzichten mußte, theils die Sammlung selbst nicht in dem Umfange und mit der Genauigkeit vornehmen konnte, wie ich sie für nothwendig halte. Jedoch hoffe ich, daß auch so das Dargebotene den Freunden des deutschen Alterthums und unserer Gegend insbesondere nicht unwillkommen sein werde.

Daß mir die deutsche mythologische Literatur der letzten Jahre nur sehr unvollkommen bekannt ist, wird man aus dem angegebenen Grunde entschuldigen. Bemerken will ich noch, daß ich Grimms allbekanntes Werk nach der dritten Ausgabe citire, wo die erste nicht ausdrücklich genannt ist, und daß ich einigemal bei der Sammlung ein wenig über die Gränzen des Eichsfeldes hinausgegriffen habe, was jedoch in der Natur der Sache lag.

Heiligenstadt im Juni 1864.

23.



1. Ein Nothfeuer in neuerer Zeit.

Grimm, Mythol. S. 570 ff., Gesch. der d. Spr. S. 123.

An einem Sommertage des Jahres 1842 herrschte in der Nähe von Gerterode eine große Bewegung. Das ganze Dorf war ausgezogen, Mann und Weib, Alt und Jung, Herr und Knecht, Alles wohl versehen mit Stangen, Knütteln, Peitschen und ähnlichen Waffen. Der Zug galt der auf dem Felde weidenden Schweineherde. Zuerst wurde diese nicht ohne Mühe umzingelt, dann drängte, schob und stieß man sie nach einem Hohlwege hin, in dem auf einer Strecke von etwa zwanzig Fuß ein lustiges Feuer brannte. Durch dieses sollten die Schweine hindurch, bezeugten dazu aber wenig Lust. Manches durchbrach daher die tobende Bedeckung, unter großem Jubel der letztern, wenn dabei ein Mensch über den Haufen gerannt wurde; die übrigen mußten durch das Feuer hindurch und zwar dreimal, da auch der Ausgang und die Seiten des Hohlweges stark besetzt waren und man die Schweine, wenn sie an jenem ankamen, wieder nach vorn trieb, bis die Dreizahl voll war. Hiermit hatte die Sache ein Ende; viele von den Thieren aber waren in einem übeln Zustande.

Dieses Feuer, durch welches die Schweine dreimal hindurchgetrieben wurden, war das wilde Feuer. Als nämlich damals in der genannten Gegend unter den Schweinen eine bössartige Klauenseuche ausgebrochen war, setzte der Schulze, um das gesunde Vieh zu bewahren und das kranke zu heilen, von Amts wegen, wie früher schon oft geschehen war, einen Tag fest, an dem das wilde Feuer, wie oben erzählt worden, in Anwendung gebracht werden sollte.

Das wilde Feuer, sagte man, darf nicht durch Stahl und Stein, nicht durch Schwefel oder andere künstliche Mittel, es muß hervorgebracht werden, indem man zwei Stücke Holz auf einer Drehbank an einander reibt. Oder man dreht ein Spulrad, auf dessen Spindel man ein Stück Eisen setzt, mit der größten Schnelligkeit so lange herum, bis Funken herauspringen. Diese fängt man mit Schwamm auf.

Zu dem Feuer mußte jeder Einwohner im Verhältniß zu seinem Viehstande Stroh und Reisig liefern. Daraus machte man in dem Hohlwege so viele einzelne Häufchen, als Schweine vorhanden waren, und setzte sie mit Schwefelfäden, die man an dem Schwamme angezündet hatte, alle auf einmal in Brand.

Das Ereigniß von 1842 erregte damals einiges Aufsehn und wurde bald nachher in dem Sondershäuser Unterhaltungsblatte beschrieben; ich konnte jedoch die Nummer, welche die Beschreibung enthält, nicht erlangen. Die von mir benutzten Berichte habe ich zu vereinigen gesucht.

Auf der andern Seite des Eichsfeldes, in Siemerode nämlich, wurde vor etwa 60 Jahren ebenfalls ein Nothfeuer angezündet, die Erinnerung daran hat sich aber fast gänzlich verwischt. Nur das weiß man noch, daß das wilde Feuer gleichfalls durch Aneinanderreiben zweier Hölzer hervorgebracht wurde und daß die Schweine damals Sieger blieben, da sie sich nicht in den Hohlweg hineinzwingen ließen. Auch in der angränzenden, nach Göttingen hin gelegenen Gegend machte man das Nothfeuer.

So hat sich also dieser Gebrauch, welchen schon das Concil von Liptina im Jahre 743 verbot¹⁾, als ein Urgebrauch, den die meisten Völker des Alterthums kannten, wahrscheinlich seit der Einwanderung bis auf unsere Tage erhalten.

2. Osterfeuer.

Grimm, M. S. 581.

Osterfeuer brennen auf unsern Bergen ebenso am Abend des ersten Ostertages wie in vielen andern Gegenden. Es ist also nicht ganz genau, wenn Wolf, Beitr. zur d. Myth. 1, 79, gestützt auf Grimm S. 581 sagt: „Weiter nach Franken hinein, in Thüringen, Meissen, Schlesien und Böhmen, wo bloß der winterliche Tod ausgetragen, der Sommer nicht eingeholt wird (M. 739), da giebt es keine Osterfeuer.“ Ich knüpfe hieran noch einige Bemerkungen, wodurch zugleich das, was Grimm S. 583 sagt²⁾, eine bestimmtere Gestalt bekommen wird. Von den allbekannten Osterfeuern ganz verschieden, aber nicht weniger der Aufmerksamkeit werth ist ein anderes Osterfeuer. Am Morgen des Sonnabends vor dem Osterfeste wird nämlich bei dem katholischen Gottesdienste, der kirchlichen Vorschrift gemäß, Feuer aus einem Stein geschlagen (*novus ignis de lapide excussus*), vermittelt dieses Feuers werden todte Kohlen, die nachher

¹⁾ *Indiculus superstit. et pagan. XV. De igne fricato de ligno id est nodfyr in Epist. Bonif. ed. Wuerdtw. S. 131.*

²⁾ Die Worte lauten: Aus der Osterkerze, die an demselben Tage in der Kirche entzündet wurde, lassen sich die Gebirgsfeuer des Volkes schwerlich ableiten: zwar Bonifacius ep. 87 (Wuerdtw.) nennt sie *ignis paschalis* (Anm. Merkwürdig, daß Einige behaupteten, die Osterkerze sei durch Brennspiegel oder Chrystalle angesteckt worden. Serrar. ad epist. Bonif. pag. 343.), und solcher Osterlichter geschieht noch im 16 Jh. Meldung (Anm. Franz Bessels Beschreibung des päpstlichen Gottesdienstes. Stralsund, herausg. von Zober 1837 p. 10.). Im Hildesheimischen wird noch jetzt Gründonnerstags die Lampe und auf Ostertag an dem mit einem Stahl geschlagenen Osterfeuer entzündet. Zu diesem Feuer bringen die Leute eichene Kreuze oder Hölzer mit Quersfäden getragen, brennen sie an und heben sie durchs ganze Jahr auf. Dieses Feuer unterscheidet aber das Volk von dem wilden Feuer, das durch Holzreiben entzündet wird. Einer Feuer und Scheiterweihe auf Osterabend gedenkt Jäger (Ulm S. 521.)

gesegnet werden, glühend gemacht, und diese Kohlen dienen wieder zum Anzünden eines Lichtes, durch das alle übrigen, nachdem die vorher ausgelöscht sind, welche etwa brannten, aufs Neue entzündet werden. An vielen Orten wird nun vermittelt des aus dem Stein geschlagenen Feuers auf einem freien Platze in der Nähe der Kirche ein Haufe von Scheiten, welche die Leute zusammentragen, angezündet; dieses Feuer wird gesegnet, davon werden die Kohlen genommen und durch dasselbe werden auch die Lichter angesteckt¹⁾.

Diesen brennenden Holzstoß meint man in vielen Gegenden, wohl besonders in Norddeutschland, wenn man das Osterfeuer nennt. Zum bessern Verständniß der Sache wird der Anfang zweier Weihgebete aus der Mainzer Agende vom Jahre 1599 dienen. Er lautet: 1. *Domine sancte, pater omnipotens, aeternus deus, in nomine tuo et filii tui Domini nostri Jesu Christi et spiritus sancti benedicimus et sanctificamus hunc ignem signoque crucis Jesu Christi filii tui altissimi signamus: ut intus vel foris accensus, non quod noceat incendat, sed omnia ad usus hominum necessaria calefaciat sive illuminet, et quae ex hoc igne fuerint conflata vel calefacta, sint benedicta et omni humanae salutis utilia cet.* 2. *Deus, qui per filium tuum, angularem scilicet lapidem, claritatis tuae fidelibus ignem contulisti, productum ex silice, nostris profuturum usibus, novum hunc ignem sanctifica cet. cet.* Nach der Weihung *Qui voluerint*, heißt es a. a. D. S. 272, *accipiant de igne et portent ad domos suas* Das geschieht heute noch²⁾. Die Scheite und Kohlen von dem geweihten Feuer bringt man in die Wohnungen, in manchen Gegenden noch brennend, um damit das eigene Feuer anzuzünden, an andern Orten müssen sie, um Gefahr zu verhüten, vorher ausgelöscht werden. Das Holz der Scheite wird verbrannt, wenn ein drohendes Gewitter am Himmel steht, oder zu kleinen Geräthen z. B. gewissen Theilen am Pfluge verarbeitet, mit den Kohlen macht man drei Kreuze an die Thüren³⁾, besonders die Stallthüren, und zwar

¹⁾ In Duderstadt werden die Scheite an Stricken herbeigeschleppt, Wolf, Zeitschr. für d. Myth. 2. Bd. S. 107, ebenso in Dinkelscherben im Kreise Schwaben, Panzer 2, 241. Da eine Vergleichung der verschiedenen Arten des Ritus sehr belehrend ist, so setze ich aus einer gefälligen Mittheilung hierher, wie das Osterfeuer in der Diöcese Passau geweiht wird. a) Am Charfamestage wird an einem geeigneten Platze nicht weit von der Kirche Brennholz zusammengetragen, wozu besonders die zerbrochenen hölzernen Todtenkreuze und zerfallenen Monumente das Material liefern. b) Dieser Holzstoß wird mit dem *ignis de lapide excussus* angezündet und in demselben wird mit den alten heiligen Ölen auch alles verbrannt, was sich im Laufe des Jahres im Sacramentarium an brennbaren Gegenständen angesammelt hat. c) Ist das Feuer geweiht, so werden zuerst mit einer Feuerzange aus dem verbrannten Holze glühende Kohlen in das Thuribulum gelegt und lichterloh angeblasen, um so mittelst einer Wachsterze *lumen novum* zu bekommen. d) Nach der Entfernung des Officiators brennen die herumstehenden Leute an dem geweihten Feuer 2—3 Fuß lange Pfähle an und tragen diese sowie auch die vom Holzstoß übrig bleibenden Kohlen mit sich nach Hause, wo sie einen Theil von den Pfählen und Kohlen in einem neuangezündeten Feuer verbrennen, Gott bittend, daß er sie vor Feuerschaden, Blitz, Hagel ff. bewahren möge. e) Einige machen aus dem Rest der angebrannten Pfähle kleine Kreuze und stecken dieselben an Georgitag oder auf Kreuzerfindung in die Äcker und Wiesen, indem sie Gott bitten, daß er sie vor Mißwachs, Hagel u. s. f. behüten möge.

²⁾ Ganz ähnlich in Italien, wenigstens in Piemont. *In altri luoghi nel sabato santo all' ora che si fa l'acqua benedetta, sogliono i ragazzi accendere dei tizzoni col fuoco dei turiboli, inde corrono di casa in casa a portare il fuoco benedetto.* Wolf, Zeitschrift 3. Bd. S. 51.

³⁾ Auch Kreuze von geweihten Palmen werden an den Thüren befestigt, Hans und Hof mit Weihwasser besprengt, zwei Besen kreuzweise gestellt. Fast ebenso an der Mosel, Wolf, Zeitschr. 1. Bd. S. 89. Hierdurch erklärt sich, was Pröhle, Harzfagen S. 284 angiebt.

vorzugsweise am Walburgisabend, also vor dem 1. Mai, — in der Nacht ziehn die Hexen auf den Brocken — um das Vieh vor bösen Einflüssen, besonders vor den Hexen, zu schützen.

Ein solches Osterfeuer kannte man in Rom zur Zeit des hl. Bonifacius nicht. Die Worte, welche dieses beweisen, finden sich in dem Schreiben des Papstes Zacharias an den Apostel der Deutschen, ep. 87. der epist. Bonifac. ed. Wuerdtw. S. 250: *De igne autem paschali quod inquisisti, a priscis sanctis patribus, ex quo per dei et domini nostri Jesu Christi gratiam et pretioso sanguine ejus dedicata est, quinta feria paschae, dum sacrum chrisma consecratur, tres lampades magnae capacitatis, ex diversis candelis ecclesiae oleo collecto, in secretiori ecclesiae loco, ad figuram interioris tabernaculi insistentes indeficienter, cum multa diligentia inspectae ardeant, ita ut oleum sufficere possit usque ad tertium diem. De quibus candelis sabbato sancto pro sacri fontis baptisate sumtus ignis per sacerdotem renovabitur. De chrytallis autem ut asseruisti nullam habemus traditionem. Der Ursprung des Ritus, am Charfamestage das neue Feuer zu weihen, ist dunkel. Der Grund ist wohl Matth. 3, 11: Dieser wird euch mit Feuer und dem hl. Geiste taufen. Diesen Worten gemäß wird die brennende Osterkerze bei der Weihe des Taufwassers in dieses dreimal hinabgesenkt. Der zur Zeit des hl. Bonifacius in Deutschland schon übliche Gebrauch, das neue Feuer aus einem Stein zu schlagen und zu segnen, erscheint in den nächsten Jahrhunderten auch in Rom. „Denn in der Homilie Leo 4 (847—855) wird gesagt: *In sabbato paschae extincto veteri novus ignis benedicatur et per populum dividatur et aqua similiter.* Die spätern römischen ordines zeigen denselben auch an. Der ordo X, den Mabillon in das eilfte Jahrhundert setzt, fängt am Charfamestage mit der Segnung des neuen Feuers an. *Hora sexta conveniunt omnes ad ecclesiam excusso novo igne de crystallo, sive de lapide, unde cereus debet a diacono accendi. Benedictio, quae debet fieri a juniore presbytero cardinali. Oratio: Deus, qui per filium cet.* Hierauf folgt noch eine zweite und dritte Oratio, dann die benedictio incensi. Die folgenden ordines des Benedictus Canonicus, des Cencius und Gajetanus behalten denselben Ritus bei. Die Ceremonien waren aber nicht überall gleich, so auch nicht die Segnungsgebete, die Stunde und der Ort der Segnung, welches Martene aus den alten Ritualbüchern beweiset (*De antiq. discipl. cap. 24. p. 403*). Nach dem Codex Katolbus konnte das neue Feuer auch durch ein Brennglas vermöge der Sonnenstrahlen hervorgebracht werden. *Jubet adquiri novum ignem cum ampulla a sole illuminatum sive a silice excussum.* Siehe Not. 300 Menardi.“ So schreibt Binterim in seinen lehrreichen Denkwürdigkeiten der christkatholischen Kirche, 5. Bd, 1. Thl. S. 214. Dasselbst S. 204 erfahren wir auch, daß in der gallikanischen und anglikanischen Kirche das Anzünden des neuen Feuers schon am grünen Donnerstage geschah.*

Wirdwein macht zu der oben aus dem Schreiben des Papstes Zacharias angeführten Stelle über das Osterfeuer die Anmerkung: *Est hodie paschalis quibusdam in locis ignis, qui vocatur Osterfeuer, cujus ab resurrectionis dominicae gaudio nostraeque per illam adlatae certa spe vel alia quapiam causa non mala videtur fluxisse initium.* Er kann damit nur die am ersten Osterabend auf den Bergen lodernden Feuer, nicht das kirchliche Osterfeuer, wie es vorher beschrieben worden ist, gemeint haben. In Worms, wo er Suffraganbischof war, scheint dieses also nicht gebräuchlich gewesen zu sein, obgleich es wegen der oben aus der Mainzer Agende angeführten Stelle auffallend ist.

Wer diese Bemerkungen über das Charfamestagsosterfeuer mit dem vergleicht, was Grimm a. a. O. über das Nothfeuer, Osterfeuer u. s. f. zusammengestellt hat, wird es gerechtfertigt finden,

wenn man mit Wolf, Beitr. 1, 79. 2, 389 einen Zusammenhang zwischen dieser Osterfeuer und den religiösen Feuern unserer heidnischen Vorfahren, insbesondere zwischen dem Nothfeuer und jenem, annimmt. Eine gründliche Vergleichung der verschiedenen Rituale bis zu ihrem Ursprung hinauf möchte der ganzen Untersuchung wohl noch an manchen dunkeln Stellen Licht gewähren. Denn wie mir scheint, so sind im Verlauf der Zeit an manchen Orten bestimmte Formen des schon ausgebildeten Ritus auf die heidnischen Gebräuche übertragen worden. So wurde auch 1842 erzählt, das Nothfeuer müsse ein Katholik anzünden (vergl. Grimm S. 573.), und daß die Hessen, wenn sie einen Schatz heben oder einen Teufel bannen wollen, zu uns herüberkommen, weil, wie sie sagen, bei der Trennung ihre Geistlichen die Kunst nicht mitbekommen haben, ist in den Werragegenden allgemein bekannt.

Da der Legner'sche Bocksdorn, Grimm S. 583, einmal zur Sache gehört, so will ich auch darüber meine Gedanken sagen. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß der im Orient wachsende Traganth, *Astragalus tragacantha*, dessen Blattstiele allerdings dornig sind, bei uns jemals im Volksglauben eine bedeutende Stelle einnehmen und dem Osterfeuer den Namen Bocksdorn geben konnte. Außerdem wird er auch in der Botanik dem *Lycium barbarum* beigelegt. Bocksdorn ist die wörtliche Übersetzung von *tragacantha*, die auch im Holländischen, Schwedischen und Französischen vorhanden ist; dagegen heißt der Traganth englisch *the goat's thorn*; *buckthorn*, *the purging buckthorn* bezeichnet den gemeinen Wege- oder Kreuzdorn, Nennich, Kathol. S. 1145. Auch ist *Buckthorn* ein englischer Pferdename, wenigstens führte ein Pferd Palmerstons den Namen, welches im Juni 1853 den Sieg davon trug. Die Eigenschaften des Bocksdorns, wenn es ein *Rhamnus* (Kreuzdorn) ist, lassen mit dem Worte leicht den Begriff des Stigigen, Hestigen verbinden. Ich bin daher, da die deutschen Pflanzennamen sehr wechseln, zu der Annahme geneigt, daß man unter Bocksdorn noch irgendwo *Rhamnus catharticus* oder *Rh. frangula* versteht und dieser oder jener in irgend einer Beziehung zum Osterfeuer gestanden hat. Auffallend ist der Name Bogshorn, den Pröhle, Harzf. S. 286 anführt. Er soll einen von den Orten bezeichnen, wo die Göttin Ostara in besonderer Achtung stand.²⁾

Daß zum Osterfeuer Dornwellen gehörten oder vielmehr besonders dazu verwandt wurden, neben den Theerfässern, was Wüste, Wolf, 3. 1. Bd. S. 391 aus der Grafschaft Mark berichtet, kann ich für unsere Gegenden aus eigener Erfahrung bestätigen. Doch kann dieses auch mit darin seinen Grund haben, daß früher, wo es des Weißdorns noch genug gab, die Wellenhausen während des Winters zum Verkauf zubereitet wurden und also im Frühling auch zu einem nicht erlaubten Gebrauche bereit lagen. Die dürren Dornenzäune wurden ebenfalls geplündert.

Die Erwähnung des Bocksdorns erinnert mich an den eigenthümlichen Namen Östrich, welchen die hier im Frühjahr in Menge wachsende *Corydalis cava*, der hohlnollige Lerchensporn, führt.

²⁾ Indem ich jetzt die Stelle in Legner's Bonifacius, wo der Bocksdorn erwähnt wird, näher ansehe, finde ich, daß im Texte allerdings steht: „Das Osterfeuer, welches die alten Bocksthorn geheissen,“ auf dem Rande aber: „Osterfeuer für alters Bockshorn genand.“ In den Druckfehlern ist keins von beiden verbessert. Grimm hat nun zwar den Bocksdorn als Osterfeuerkraut auch in das Wörterbuch aufgenommen, aber wahrscheinlich hat Legner auch im Texte Bockshorn, nicht Bocksthorn für Bocksdorn geschrieben. In den Blicke des selben, die mir zur Hand sind, finde ich das Wort Dorn weiter nicht, kann daher auch nicht sagen, ob er etwa gleichmäßig Thorn für Dorn schreibt. Wenn der Bocksdorn nur auf jener Stelle im 12. Kap. der *Histor. Bonif.* beruht, so muß er wahrscheinlich beseitigt werden. Dann kann die Untersuchung von dem Osterbock ausgehen, Simrock S. 407.

Im Einwort von Heiligenstadt aus dem Jahre 1554 bei Wolf, Gesch. v. Heilig. Urk. S. 72, wird der Osterberg, jetzt Österberg, erwähnt. Ich würde ihn gern als ein Zeugniß für das Vorhandensein des Osterfeuers in unserer Gegend im 16. Jahrhundert anführen, da solche Zeugnisse nicht weiter hinaufgehn, Grimm S. 582, wenn nicht dem Osterberg auch ein Westerberg, wie Osterode ein Westeroode, Osterhagen und Osternhagen ein Westernhagen gegenüberstände. Doch wird allerdings auch in unserer Gegend auf Osterbergen und Osterköpfen das Osterfeuer bereitet.

3. Der Schoßmeier.

Grimm, S. 735.

Am zweiten Pfingsttage reitet die männliche Jugend von Deuna im Festgewande auf bunt geschmückten Rossen im schnellsten Trabe vor den nahen Wald. Hier findet sie einen armen Knaben, den der Kuriener vorher so mit Zweigen von Birken, Saalweiden und andern Bäumen bedeckt hat, daß ihn Niemand mehr erkennen kann. Mit diesem kehrt der Zug in das Dorf zurück, indem der Verhüllte zwischen zwei Andern reitet, die ihn, wenn es nöthig ist, halten; oder, um den Kunstausdruck zu gebrauchen, der Schoßmeier wird eingeführt¹⁾. Man reitet zuerst auf die beiden adeligen Güter, deren Besitzer den Schoßmeier, welcher auch seine Stimme verstellt, errathen müssen. Je länger das Errathen dauert, um so mehr wächst die Heiterkeit, zu der noch das Wiehern und Hintenaus schlagen der geneckten Pferde beiträgt. Nach den beiden ersten Akten bewegt sich der Zug vor das Wirthshaus, wo der Ortsvorstand den Schoßmeier zu errathen hat. Sobald von diesem der richtige Name getroffen ist, wird der Schoßmeier enthüllt, die Hülle desselben in ihre einzelnen Zweige aufgelöst und diese an alle Gegenwärtigen, fremde und einheimische, besonders aber an junge Mädchen vertheilt, welche sie an ihre Fenster stecken.

Der Festzug erhält von jedem Gute zwei Eimer, von der Gemeinde durch den Ortsvorstand eine Tonne Bier. Auch tragen die Schäfer etwas bei, damit sie mit ihren Heerden während des Sommers unbelästigt an den Pferden vorüberziehen können. Das Bier wird vor dem Gemeinde-Wirthshause ausgeschenkt und gemeinsam getrunken²⁾.

Wie gesagt wird, ist dieses Fest eine Erinnerung, daß einst ein verirrter, der Familie von Hagen angehörender Junker, von der Dorfjugend wieder aufgefunden und mit Zweigen bedeckt wie der Schoßmeier den Ältern wiedergebracht worden ist. In Wahrheit ist es die schöne Sitte unserer Vorfahren, den Sommer feierlich zu empfangen, eine in Schweden, Dänemark, Deutschland und England verbreitete Sitte.

Auch auf einigen Dörfern in der Nähe von Deuna, wie Zaunöden und Hüpfstedt, besteht der Mairitt oder Sommerempfang noch, nur daß er hier von Knaben auf Stöcken ausgeführt wird. Von da an findet man ihn weiter verbreitet nach Sondershausen und Gotha hin unter den Namen: Graskönig, Kattichmann, grüner Mann, Mairkönig, Pfingstkönig, füstige Meier. Vergl. die Beschreibung des Schoßmeiers oder Graskönigs von Groß-Bargula bei Langensalz, Illustrierte Zeitung Nr. 988, welche zeigt, daß dort dieselbe Weise Statt findet, wie bei uns. S. auch Wolf, Z. 1. Bd. S. 80, Kuhn und Schwarz, Nordd. S. 584, Panzer, Beitr. 1, 234. ff. 2, 82. ff. An die ehemaligen Pfingstfeste erinnern die vielen Pfingststrafen.

¹⁾ Ebenso in der Landschaft Schonen: Foere somma i by, den Mai in die Stadt führen. Grimm S. 735.

²⁾ Nach der Separation mag sich dieses und jenes geändert haben.

4. Eier, Eier, Eier, Eier, Ein ganz Nest voll.

Grimm, S. 724.

Zu Kirchhofmefeld ziehn am zweiten Pfingsttage die Knaben in oder vor die Häuser, indem einer von ihnen einen mächtigen Blumenstrauß trägt. Dieser ist so gemacht, daß ein langer Stab bis auf die Mitte dick mit allerlei Blumen bedeckt ist. Sobald der Zug an einem Hause angekommen ist, schreien alle Knaben aus vollem Halse, wie die Überschrift lautet. Darauf bekommen sie einige Eier oder eine andere Gabe. Was sie erfungen haben, wird später gemeinschaftlich verzehrt.

Vergl. was Masius, Naturst. S. 143 von der Schwalbe sagt. Er verweist auf Grimm, Myth. 1. Ausg. S. 438 (3. Ausg. S. 723) und fährt dann fort: Auf Rhodus herrschte die Sitte, daß die Kinder zu Anfang des Frühlings eine Schwalbe herumtrugen und Schwaaren sammelten, wobei sie ein Lied sangen. Der Weise Kleobul soll diesen Gebrauch bei einer ausbrechenden Hungersnoth eingeführt haben. Das Lied lautet:

Die Schwalbe ist wieder
Ist wiedergekommen.
Sie bringt den Frühling
Und liebliche Tage.
Weiß ist sie am Bauche,
Schwarz ist sie am Rücken.
Wie? giebst du nicht eine Feige
Uns aus dem reichen Haus?
Eine Schale mit Wein?
Ein Körbchen mit Käse und Mehl?
Eierfennelchen auch
Liebet die Schwalbe.

Nun sollen wir was haben oder weiter gehn?
Dein Glück, wenn du uns giebst, wir lassen dich sonst nicht;
Wir schleppen dir die Thüre mit der Schwelle fort;
Oder auch die Frau, die drinnen sitzt, die holen wir.
Klein ist sie ja; leicht holen wir die kleine Frau,
Doch bringst du etwas, bringe nur recht viel und gut.
Mach' auf die Thür! Der Schwalbe mach' die Thür auf!
Nicht Alte sind wir, sind ja junge Knaben noch.

Dieser Gebrauch lebt, wie auch im Texte gesagt ist, noch in Griechenland. Am 1. März gehn die Kinder von Haus zu Haus, tragen eine aus Holz geschnitzte Schwalbe, die auf einem Cylinder stehend unaufhörlich herumgedreht wird, und singen folgendes Lied:

Die Schwalbe, die Schwalbe sie kommt!
Sie kommet vom weißen Meere,
Sie streuet auf die Felder Samen
Und setzt sich nieder und singt:
„O März, o März mein schöner!
Du garst'ger Februar!
Magst schneien und auch regnen,
Nächst doch nach Frühling schon.“

Es schickt mich her der Lehrer,
 Daß du mir Eier gebest,
 Fünf der Eier und einen Hahn
 Und eine Henne auch dazu,
 Weil der Frühling kommen ist.

Dabei möge es erlaubt sein, an eine auf altmärktischen Dörfern übliche Sitte zu erinnern, die vielleicht ähnliche, wenn auch längst verwischte Anknüpfung hat. Um die Osterzeit nämlich ziehn die Knaben Eier bettelnd von Haus zu Haus und singen:

Tein (10) Eier tein Eier in meine Kiep,
 So wären jii selig un wi waoren rik!
 Und wenn jii us de tein Eier nich geben:

Schall us Hahn oof juwwer Hohn nich me treden.

So Masius. Diese Eier Sammlung so wie die Einführung des Sommers oder Frühlings findet sich auch im Elsaß. „Die Pfingstfeier zählt bekanntlich zu den ältesten christlichen Kirchenfesten und schon in frühesten Zeiten stand sie in hohem Ansehen. Manches zu ihrer auch außerkirchlichen Verherrlichung that nebenher der Nachhall einstiger heidnischer Frühlingesfeste. So finden wir wie in andern auch in vielen Dörfern des Elsaß neben der allenthalben verbreiteten Sitte des Aufspanzens von Maibäumen die uralte liebliche Erscheinung des Pfingstquacks oder Pfingstblökels, nämlich jenes mit Laub und Blumen ganz verhüllten Knaben oder jungen Burschen, der heute noch unbewußterweise die sieghafte Gottheit des Lenzes oder des nahenden Sommers darstellt. Beim Umzug im Dorfe mit dem in Sträußen und Bändern erprangenden Maien oder mit dem Pfingstquack singt das überall Gaben heischende, mit Körben und einem Fäßchen versehene junge Volk:

Da kommen die *** Maieknacht,
 Sie haben gern ihr Pfingstrecht,
 Drei Eier und ein Stück Speck
 Von der Mohre Seit eweck,
 Ein halb Maß Wein
 In den Kübel 'nein;

Da wollen die *** Maieknacht zufrieden sein.

Und die jüngern Knaben fügen oft scherzend hinzu:

Pfingstequack hat d' Eier g'fresse,
 Hat d' Dohse und d' Kofz in Stall vergesse.
 Heb ingen us (unten aus), heb owen us!
 Heb alli blutt un blingi Bejel us.
 En Ei erus! En Ei erus!

Oder i schick i (euch) de Marder ins Hüenerhus!

Sie erhalten das Begehrte, Eier, und wenn die Hausmutter an ihre ebenso glücklich verlebte Jugend zurückdenkt, so ist sie wohl so gut und holt aus der wohlgefüllten Rauchkammer ein Stück aus der Seite des Schweins und der Vater steigt in den Keller hinab und holt den Wein. So ziehn sie von Haus zu Haus. Der Eierkorb wird schwer, das Fäßchen füllt sich. Sie bereiten sich zum Schmause.“ *Illustr. Ztg.* N. 936. Kuhn und Schwarz S. 379. Schon Pegner im 16. Kap. seiner *Historia Caroli Magni* 1603 erwähnt diese Eier Sammlung mit den Worten: „Wie dessen (des Corveyischen freien Feldgerichts) auch noch die Pflug Zungen, wann sie am Pfingstage umb die Eyer vor der leut Heuser singen (da sie beid des Ketzers vnd auch des Closters Corbey neben andern doch ungereimten worten, so zur sache nicht dienen vund von vusletern hinein geflickt wurden) gedenden.“

5. Das Lecken.

Grimm, S. 562.

Dieses Lecken ist das ahd. lekjan Graff 2, 100, rigare, stillare und wird gebraucht vom Besprengen und Befeuchten der auf der Bleiche liegenden Leinwand und ähnlichen Besprengungen. Dann bezeichnet es folgende Sitte: Wenn die Mädchen mit der ersten Tracht Gras im Frühling nach Hause kommen, so werden sie von ihren Bekannten mit Wasser begossen oder besprengt, gewöhnlich von einem Hinterhalte aus, und umgekehrt die Knechte von den Mägden, wenn jene zum ersten Mal im Jahre mit dem Pfluge vom Acker kommen. Es geschieht, damit während des Sommers die Mücken nicht zu arg stechen. — Die Sitte ist wahrscheinlich überall in Thüringen vorhanden.

Als Aberglauben der Chsten führt Grimm N. 1. Ausg. Anhang S. CXXIV. Nr. 91 an: Wenn die Viehhirten das erste Mal im Jahre heim trieben, so werden sie bei der Ankunft mit Wasser benetzt; es soll dem Vieh ersprießlich sein. Und S. LXXX. 342: Die Bauern sollen ihre Mägde, wenn sie das erste Gras im Jahre bringen, taufen oder mit Wasser begießen, so schlafen sie nicht beim Gras. Panzer 1, 259. Nr. 38.

6. Das Nisteln.

Simrod, Myth. S. 552.

1. Am Peterstage, den 22. Februar, hier und da auch am fetten Donnerstage¹⁾, schleichen Bekannte zu einander in die Häuser, indem sie Häckerling umherstreuen und singen:

Nistel, Nistel, bunt Ei!

Wenn sie gut gerathen, so gebt mir zwei!

Sie müssen aber darauf gefaßt sein, mit einem Topf oder Eimer Wasser empfangen zu werden. Entgehn sie diesem Sturzbad, so haben sie das Recht da, wo sie genistelt haben, ein gutes Ofterei zu erheben.

2. Am Peterstage, den 22. Februar, gehen die Kinder zwar auch in die Schule, aber nicht mit ihren Büchern und Schreiftafeln, sondern mit Stroh, Heu, Eiern, Butter, Wurst, Kasse, Zucker, Wein u. s. f., wie es die Umstände zulassen, und bringen diese Gegenstände dem Lehrer. Schule ist nicht; dagegen werden die Kinder vom Lehrer bewirthet, gewöhnlich mit Kasse und Brezeln (Kringeln), zuweilen kommt es auch wohl zu einem Tanz; wenigstens werden in der Schule allerlei Spiele gespielt, der Plumpsack hat auch Festtag und Poffen und Streiche gehören von alten Zeiten her dazu.

3. Häckerling (Futter) wird auch gestreut, wenn zwei heirathen, ohne den Ruhm der Tugend bewahrt zu haben²⁾.

¹⁾ S. die folgd. Nummer.

²⁾ Unter etwas andern Umständen auch sonst in Thüringen und am Harz, Kuhn und Schwarz S. 389. Auch zu Waldsetten in Schwaben, Panzer 2, 254: Wenn ein Weibsbild von zwei Bewerbern einen heirathet, oder wenn ein Mannsbild ein Weibsbild verschmährt und ein anderes heirathet, so wird ihnen zum Spott Spreu (Spruile), d. h. Hülsen des Spelt (Fesen), auf ihre Wege gestreut.

Alle drei Gebräuche werden durch das Verb nisteln bezeichnet. Nisteln heißt ein Nest machen. „Peterstag soll man den Hühnern Nester machen, so legen sie viel Eier.“ Grimm, M. 1. Ausg. Anh. S. LXXIV. 175. Und S. CIV. 877 heißt es: „Bauh Holz gegen den Holzwurm zu sichern, schlage man Peterstag vor Sonnenaufgang mit einem Stück Eichenholz daran und spreche dabei: „Sunte Worm, wut du herut, sunte Peter is kommen.“ An diesem Tage fand das nordfriesische Blütenbrennen Statt. Es war ein Frühlingsfest, denn dann verließen die Schiffer das Land und begaben sich wieder zur See. Am Abend des Tages zündete man auf gewissen Hügeln große Feuer, Blüten, an und alle tanzten mit ihren Frauen und Bräuten um die Flammen herum, jeder Tänzer hielt in der Hand einen brennenden Strohwisch und diesen schwingend riefen sie in Einem fort: Wedke teare! — An demselben Tage, 22. Februar, ward früher auch auf Sylt auf den Thinghügeln das Frühlings- oder Petritthing gehalten. An diesem Tage brannte das Petersfeuer. S. Wolf, B. 1, 57. 86. 87. Panzer 1, 213. — Petri Stuhlfeier ist auch ein Wettertag, denn

Was Petrus und Matthias macht,
So bleibt es vierzig Tag und Nacht.

Unter meinen Notizen finde ich: Gerstenberger bei Kuchenbecker Anal. Hass. coll. V. S. 153 erzählt, Karl der Große habe 810 zu Franckenberg eine neue Kirche gebaut, und fährt dann fort: „Furters gab der Kaiser Freiheit dazu beinahe 9 Tage lang, hierum so laute man die Freiheit ein auf den Sonnabend zu Mittag und leitet sie wiederum aus auf den Montag nach dem letzten Ablass auch zu Mittage und furters bestettigte der Kaiser die alten Kirchmesse und Patronentag als S. Michaelis, S. Peters, S. Martin; die 3 Tage sollen auch immer frei sein und bleiben immer und allwege bis zu den ewigen Zeiten.“ — In den Statuten von Duderstadt aus dem 15. Jahrh., Wolf, Gesch. u. Besch. der St. Duderstadt, Urk. S. 80 heißt es: „Carnes priviales giff jowell kind eyn brot, eyne Worst oder tweye pennige.

To ostern, to wynnachten, to unser frunden dage assumption giff jowell kint synem vorlesere twey opper Pennige.“ Hier können nur die *carnes priviales* auf die Nistelgabe am Peterstage bezogen werden, allerdings mit einigem Rechte; denn was sind *carnes priviales*? Dieß lehrt Du Cange unter *carniprivium*: *Carniprivium et Privicarnium sacerdotum, scilicet dominica qua mos est sacerdotibus caput quadragesimalis jejunii solenni esu carniū praevenire.*

Das St. Petersfest ist sehr alt, wie gezeigt ist von Binterim, Denkw. 5. Bd. 1. Thl. S. 329 ff. Er sagt über den Ursprung der Feier¹⁾: „Die Hauptveranlassung zu dem allgemeinen Feiertag mögen aber die in Frankreich und Deutschland beliebten Spörkelfeste, woran das Landvolk mit Leib und Seele hing, gewesen sein. S. Denkw. 2. Bd. 2. Thl. S. 545. Der bezogene Verfasser der 190sten Rede inter Augustianos, der vielleicht in Frankreich lebte, erwähnt des abergläubischen Gebrauchs, an diesem Tage Speisen auf die Gräber der Todten zu legen. *Cum solemnitate hanc ecclesiis merito religiosa observatio introduxerit, miror cur apud quosdam infideles hodie tam perniciosus error increverit, ut super tumulos defunctorum cibos et vina conferant, quasi egressae de corporibus animae carnales cibos requirant.* Davon spricht auch die zweite Synode von Tours (567): *Sunt etiam, qui in festivitate cathedrae domini Petri apostoli cibos mortuis offerunt et post missas redeuntes ad domos proprias ad gentiliū revertuntur errores (Can. 22. tom. III. Consil. Harduini*

¹⁾ Das Wesentliche steht Act. Saact. Febr. t. III p. 282 ss.

fol. 365.) Die Alten nannten deswegen diesen Tag St. Peterzsch, *Petri epularum festum*, welches Befetz auf folgende Art beschreibet: *Fuit consuetudo veterum ethnicorum, ut singulis annis mense Februario certo quopiam die epulas ad parentum suorum tumulos apponerent, quas nocte daemones consumebant, cum inde non minus falso quam ridicule animae refici credebantur. Putabant enim hujusmodi epulas ab animabus circa tumulos errantibus absumi. Haec autem consuetudo atque hujusmodi falsae opinionis error a Christianis vix extirpari potuit. Quod quidem quum viri sancti animadvertissent ac penitus illam consuetudinem extinguere voluissent, instituerunt festum de Cathedra S. Petri, tam de illa, quae fuit Romae, quam quae Antiochiae, idque illo eodem die, quo abominanda illa ab ethnicis fiebant, ut solempni hoc festo pravae illius consuetudinis festum omnino extingueretur. Unde etiam ab illis epulis festum hoc appellatum est b. Petri Epularum. (Cap. 83).* Schon Polomeus Silvius verbindet mit diesem Feste den jetzt beschriebenen heidnischen Aberglauben. Denn nach den Worten: *Depositio S. Petri et Pauli* setzt er im *Kalendarium* gleich hinzu: *Cara cognatio ita dicta, quia tunc, etsi fuerint vivorum parentum odio, tempore obitus deponuntur.* In dem *Kalendarium* des *Jurii Dionysii Philocali* heißt dieses Fest *Caristia*. — Einige Spuren von St. Peterzsch findet man noch in mehreren Urkunden des 12. und 13. Jahrhunderts. Vielleicht gehört auch hierhin, daß in dem *Kalendarium necrologicum Xantense saec. XIII.* St. Petri Stuhlfeier als der Termin angeführt ist, wo ad *Waram fratrum* verschiedene Reuten mußten abgetragen werden. S. 1. Bd. der *Erzdiöcese Köln.*“

Vielleicht hat auch das römische *Minervafest Quinquatrus* eingewirkt, an dem die Jugend auch keine Schule hatte und das Schulgeld, *Minerval*, bezahlte.

Ein ähnliches Schulfest am gumpigen Donnerstag zu Reinheim in Schwaben bei Panzer 2, 250.

7. Der fette Donnerstag.

Grimm, S. 173.

Dieses ist der Donnerstag vor Fastnacht, anderwärts Weiberfastnacht und Zimbertstag genannt. Wolf, B. 1, 69; Zeitschr. 1. Bd. S. 386. An diesem Tage stehlen sich gute Freunde den Topf vom Feuer, muß man Sauerkraut und Schweinesfleisch kochen, Krämpel (Kräppel) backen und so oft essen, als der Hund den Schwanz bewegt. An diesem Tage¹⁾ ziehn auch die Schäfer umher, begleitet von ihren rothen und schwarzen Hunden, festlich geschmückt, oft eine Fuchsmütze mit rothen Bändern auf dem Kopfe, einer unter ihnen mit einer langen, hölzernen, ebenfalls bebänderten Gaffel. An die Arme derselben werden die Würste gehängt, welche die Leute, besonders die Schafhalter, vor deren Häuser man zieht, darreichen. Ist die Sammlung und der Umzug zu Ende, so wird der Ertrag verzehrt, was wohl bis auf Fastnacht selbst fort dauert. Bei dem Schmause sowohl als bei dem Zuge fehlt auch oft Musik und Tanz nicht²⁾.

¹⁾ An manchen Orten erst Fastnacht, wo auch Andere sammeln.

²⁾ In *Worbis* lautet der Kunstausdruck: Der Rehschwanz geht herum. Vielleicht ursprünglich niederdeutsch = der Rehschwanz oder Rübeschwanz.

Das Begraben, wenn nicht der Fastnacht doch der Fasten, kennt unsere Gegend ebenfalls. Am Sonnabend vor Ostern oder am ersten Ostertage selbst kaufen die Knaben einen Häring, wo ihn nicht der Gemeindegewirth liefert, befestigen ihn an eine lange Kette, ziehn mit demselben unter dem Geschrei: „Häring soll begraben werden!“ durch alle Gassen und Straßen und begraben ihn endlich feierlich unter heitern Gesängen auf freiem Felde. Daher die Namen Hāringsfeld und Hāringsgrube. Hier und da nehmen auch die Alten am Zuge Theil. Vergl. Simrock, Myth. S. 569. Panzer 2, 242. — In den Duderstädter Statuten, s. oben S. 12, Wolf, Geschichte von Duderstadt, Urk. S. 70 findet sich folgende Stelle:

Von dem Bastelavende.

In deme Bastelavende schal nymant dem anderen schow noch brouke nemen, Reygen unde gouden hogen montman wol, desse et bescheiden unde hovesch syn.

Hagel fengen.

Of schal nymant den Hagel fengen in dem Bastelavende in der stat, noch darvore. Pena V Sol. Of schal nymant worste bidden. Pena V Sol.

Zum Verständniß setze ich Folgendes hierher aus Wolfs Zeitschr. für M. 1. Bd. S. 89. Am ersten Sonntag in der Fasten ziehen in der Umgegend von Eßternach die Burschen von Haus zu Haus Stroh sammeln. Dieses häufen sie um einen Baum und verbrennen Alles, indem sie darum springen. Das heißt die Heze verbrennen. Während dessen gehen die alten Männer auf die Höhen und beobachten, woher der Wind kommt. Dieser herrscht das ganze Jahr. Vergl. Simrock, M. S. 558. Auch an andern Orten verscheuchte man durch Feuer den Hagel, wenn auch nicht zu derselben Zeit. Panzer 1, 212. 2, 531. Wolf, B. 1, 73.

8. Der alte Tod.

Grimm, S. 730.

Die Sitte, den Tod auszutragen d. h. das Ende des Winters zu verkündigen, war früher in unserer Gegend wahrscheinlich allgemein. S. Wolf, Eichsfeld. Kirchengesch. S. 26, Polit. Gesch. des Eichsf. S. 39. Hiernach fand sie auf dem ganzen Obergiesfeld, bei Kreuzer insbesondere, Statt. Wolf folgert daraus, daß Slaven in unsern Gau eingewandert sind und den Gebrauch mitgebracht haben, doch s. Grimm S. 730. „Endlich soll der Tod, sagt Wolf, Denkwürdigk. von Worbis S. 9, das bisher Gesagte durch sein Zeugniß auch bestätigen. Bekanntlich haben die Knaben in Stadtworbis noch vor 20 oder 30 Jahren, bis es der Amtmann Gerhardi wegen Feuers Gefahr verbot, den alten Tod, das ist einen Strohhalm am Sonntage laetare zur Stadt hinausgetragen und verbrannt. Dieß ist ein uralter von den noch heidnischen Slaven sich herschreibender Gebrauch, den ihre Christliche Nachkommen bis auf jetzige Zeit hin und wieder beyhalten haben, worüber verschiedene gelehrte Schriften erschienen sind.“ Der Gebrauch fand in Worbis noch Statt zwischen 1790—1800, und des alten Todsbäumens, einer uralten Buche, unter der das Verbrennen geschah, werden sich jetzt noch Viele erinnern. Außer Worbis feierten auch Bodenrode, Denna und Vollenborn dieses Fest. „Noch heute bringt die Jugend zu Vollenborn an einem Sonntage im Frühjahr unter Jubel und Gesang einen großen Strohhalm, alter Tod genannt, auf das Feld, wo sie ihn verbrennt.“ Montag, Geschichte des Dorfes Vollenborn, Heili-

genstadt 1822. S. 11. In Deuna, wo noch das alte Todslöcher vorhanden ist, fand also sowohl die Einführung des Sommers als das Austreiben des Winters Statt. S. oben S. 8. In Deuna und mehreren andern Dörfern trauern die Frauen in Weiß. Dadurch könnte Wolfs Ansicht wieder eine Stütze bekommen; denn die weiße Farbe ist die Farbe der Trauer für die Polen und Wenden, und selbst die slavische Göttin des Todes Morzana erscheint nicht schwarz sondern weiß. Organ für christl. Kunst, 1858 *N* 11, S. 120. In Bodenrode hatte sich das Tодаustragen mit dem Osterfeuer vereinigt. Den Sonntag *Laetare* nennt das Volk den schwarzen, den Sonntag *Judica* den weißen Sonntag. Doch s. auch Otte, Kirchl. Kunstarchäol. S. 340.

9. Der Martinstag.

Der hl. Martinus war früher hier Landespatron, daher das Fest desselben noch jetzt, wenigstens in Heiligenstadt, sehr feierlich begangen wird. Am Vorabende wird es dreimal mit allen Glocken eingeläutet, zugleich knallen auf allen Wegen und Stegen mächtige Peitschen, welche die Knaben schwingen, und die Geislerde schimmert von Lichterchen, die auf denselben in Nußschalen hinabschwimmen. Während des Geläutes ziehn die Landbewohner durch alle Thore in die Stadt, um die Martinsgans verzehren zu helfen, welche an diesem Abende nicht fehlen darf und aus deren Brustbein hier ebenso wie an vielen andern Orten die Beschaffenheit des Winters geweissagt wird.

Vor der Schlacht bei Vouglé nämlich im Jahre 507 sandte Chlodwig Boten nach Tours zu St. Martins Kirche, um daselbst ein günstiges Zeichen zu erlangen. Als sie eintraten, wurde eben die Antiphon angestimmt: *Præcinxisti me Domine virtute ad bellum; supplantasti insurgentes in me subtus me, et inimicorum meorum dedisti mihi dorsum, et odientes me disperdidisti.* Mit froher Zuversicht kehrten die Boten zurück, die Schlacht ward geschlagen, die arianischen Westgothen besiegt, St. Martin wurde Patron des Frankenlandes und im Verlauf der Zeit auch des unfrigen.

Das Peitschenknaullen, welches an andern Orten am Oster- und Pfingstabend Statt findet, Kuhn und Schwarz S. 381, ist, wie es scheint, unserer Gegend eigenthümlich, aber gewiß eine Ergänzung der Reste der Wodansverehrung, welche sich an den Martinstag knüpfte. Vergl. Rhein. Antiquar. Coblenz, die Stadt. Durch Chr. v. Stramberg, 2. Bd. S. 373. ff., wo die Koblenzer Martinsgebräuche beschrieben sind, Histor. polit. Blätter 33, 3. Wolf, B. 1, 39. Grimm, S. 880. 881. 886.

Die Beziehung der Gans auf Martinus ist noch unaufgeklärt. Seit 1171 kommt sie geschichtlich vor. Masius, Naturstud. S. 129 führt die Priamel an:

Ich genß Martini, wurst in festo Nicolai,

Ich Blasii lempet, häring oculi mei semper cet.

Bei uns heißt es: Hasenbarthel, Gänsemärten, Schwienethommes, weil Schweine, Gänse und Hasen um die durch diese Namen bezeichnete Zeit ihr volles Wachsthum erreicht haben. Vielleicht liegt nur eine solche Beziehung zu Grunde.

In der gallischen Kirche begann mit diesem Tage die Adventzeit, in Deutschland hier und da der Winter, daher an demselben jetzt noch die Mägde ihren Dienst wechseln, ein neues Pachtjahr beginnt, zu der Zeit Märkte Statt finden u. s. f.

Den wilden Jäger Hackelberg kennt man zwar hier noch, doch schwindet die Erinnerung an ihn immer mehr. Der Name Holda bezeichnet (wenn es schneit, so macht sie ihr Bett, dessen Federn fliegen, Grimm S. 246) schon die Gans, daher auch Hullekans, doch sagt man auch noch zu faulen Spinnerinnen: Du, die Frau Hulle kommt! Grimm S. 247.

10. Der Sauzahn.

Grimm, S. 45. 599.

So (Sauzahn) heißt die Art des Wirbelwindes, welche sich bei trockenem Wetter, während sonst Alles ringsum still ist, urplötzlich erhebt und in der schnellsten Bewegung den Staub auf den Wegen in die Höhe treibt. Und Sauschwanz nennt man jene Bewegung des noch in frischem Grün prangenden Getreides, welche entsteht, wenn der Wind darauf stößt und die abwechselnd sich erhebenden und neigenden Halme wie rollende Bogen aussehn. Dann sagt man auch wohl, daß die wilden Schweine im Getreide laufen. Die Beobachtung der Erscheinung ist alt. S. Hom. II. 2, 148. Grimm führt S. 599 ähnliche Namen an. Sauzahn wird der Eberzahn sein, durch den Hackelberg starb, das. S. 873, Simrock S. 245.

Grimm S. 209 Ann. führt als einen in unserer Nachbarschaft üblichen Namen des Wirbelwindes Pulloineke an. Ich höre, daß er in der Gegend von Göttingen Pulhoitchen heißt; das sagt auch Schambach, der Wörterb. der niederdeutschen Mundart ff. S. 161 Pulhaud und Pulhoitchen anführt, die in unserm Dialekt Pfulhut und Pfulhütchen lauten würden. Wenn sol, sal, sul mhd. einen Eber bezeichnet, wie Grimm S. 948 sagt, so würde Pulhoitchen, da Hütchen, Hodeke, Hoideke des hildesheimischen Kobolds Name ist, S. 476, etwa sein Ebergeist, also unserm Sauzahn entsprechen.

11. Die Alte oder Letzte geben.

Pueri quum vesperi e ludo vel colloquio discedunt, aut ultro sibi invicem dant vetulam aut ad dandam inter se invitant. Ejus, qui accipit, humeris alter, qui dat, a tergo simul manus imponit laterique adverso gravissime impingit flexum genu; quo facto qui rem confecit, irridens se proripit, qui perpressus est, dolore vel ira incensus abit, dum occasionem aucupetur, quod accepit reddendi.

„In der ganzen Uckermark — findet sich der Gebrauch beim Schluß der Roggenärndte, an einigen Orten — auch beim Einfahren jeder einzelnen Getraideart, aus der letzten Garbe eine Puppe zu machen und diese entweder mit dem letzten Fuder jubelnd heimzubringen, oder von der zuletzt fertig gewordenen Binderin in der in den märk. Sagen S. 342 beschriebenen Weise ins Dorf tragen zu lassen. Je nach dieser Verschiedenheit nennt man den Gebrauch entweder „den Alten bringen (den ollen brengen),“ oder man sagt von dem Mädchen „die hat den Alten (dei het den ollen).“ — In Lanke bei Bernau tanzte man ehemals zur Musik um die letzte Garbe, die dann ins Dorf geführt wurde; auch hier hieß es „den Alten bringen.“ — Ebenso findet sich in

einigen Dörfern am Elm die Sitte, beim Einbringen jeder Getreibeart aus der letzten Garbe eine Puppe zu machen, welche „der Alte“ heißt und zuletzt heingebracht wird. — In Ehorinchen bei Neustadt E. W. sagt man, wer den letzten Schlag beim Dreschen thue, kriege den Alten.“ Kuhn und Schwarz S. 397. In England und Schottland tritt an die Stelle des Alten auch ein weibliches Wesen. Dasselbst S. 515. — Ganz deutlich wird die Sache durch folgende Stellen bei Panzer 2, 218. 219: „Feuchtwang und Rothenburg in Mittelfranken: Noch jetzt ist es Brauch, dem Mannsbild, welches den letzten Halm abgeschnitten, oder den letzten Schlag mit der Drischel gemacht hat, die Alte zu geben. Die Bäuerin backt aus demselben Teich, aus welchem die Radeln des Mahles gebacken werden, eine menschenähnliche Figur mit ausgestreckten Armen und ausgespreizten Füßen; die Augen vertreten Kranwitbeeren. War die Letzte ein Weibsbild, so bekommt sie den Alten.“ — „Wer in der Gegend von Beilngries in Mittelfranken den letzten Drischelschlag macht, kriegt die Alte. Es wird ihm ein Büschel Stroh auf den Rücken gebunden u. s. f.“ Damit vergl. die übrigen ähnlichen Gebräuche bei Panzer.

Die Alte oder Letzte geben ist also ein Arntegebrauch, welcher bei uns zu einem Kinderspaß geworden ist. S. auch Wolf, B. 1, 57. 58. 66. 83. 2, 381. Grimm, S. 742. Die Gebräuche und Redensarten der unter einander entferntesten Gegenden ergänzen und erklären sich wechselseitig. So lese ich eben in einer Anzeige von G. Schuller, volksthüml. Glaube und Brauch bei Tod und Begräbniß im siebenbürger Sachsenlande. Kronstadt 1863, daß man dort den Ausdruck: „Einem die Hufeisen abreißen = sterben“ für räthselhaft hält. Es wird aber auch wohl an andern Orten bekannt sein, daß den Pferden, welche getödtet werden sollen, zuvor die Hufeisen abgerissen werden, daher in der gemeinen Sprache Einem die Hufeisen abreißen so viel ist, als zum Tode vorbereiten durch geistlichen Beistand oder Aufnahme eines Testaments.

12. Stäpchen.

Grimm, S. 955.

So heißt auch hier der Teufel und zwar besonders dann, wenn er, wie der Aberglaube meint, als Feuerkugel durch die Gegend zieht, oder als solche irgendwo in eine Scheuer oder ein Haus hinabstürzt. Ziemlich häufig scheint jetzt die Ableitung des Namens von Stephan zu sein. „Schwerlich würde der Teufel auch mit dem Namen des Heiligen bedacht sein, wenn nicht eine heidnische Übertragung zu Grunde lägen: nur solche Heiligennamen, auf deren Träger das Volk Abgöttliches bezog, wurden zu Teufelsnamen, so Junter Merten, Peter, so Stepfen.“ Wolf, B. 1, 125. Unser Dialekt drängt zur Annahme eines Stammes wie Stapp, Stapf, Stappe, Stapfe, wodurch man, da Stapf noch Personennamen ist, auf ahd. staph, stapho, auch pes, Graff 6, 656 geführt wird. So würde der Name Füßchen d. h. der bekannten Bedeutung solcher Diminutiva, die das Ungegeschlachte bezeichnen, entsprechend Pferdefuß bedeuten. Im Münsterischen heißt der Teufel Klauenkasper¹⁾, in andern Gegenden Westphalens Döfelen (drös bei Grimm a. a. D.), was wohl auf Drusus zurückgeführt wird; auch Uriänchen oder Auerhähnen, der Name

¹⁾ In einem vor mir liegenden tractatus de Janiis et phitonicis mulieribus per Ulricum Molitoris de Constantia 1489 ist der Teufel mit Vogelfüßen und einem Rinds- oder Pferdegeschwanz abgebildet.

des Geistes Wagners in den Volksbüchern, ist eine in Niederdeutschland verbreitete Benennung. Gewöhnlich sind die Umgestaltungen des fremden Wortes euphemistischer Art (man soll den Teufel nicht an die Wand malen), oder bezeichnen das Ungeflachte, Abscheuliche. Diefige Formen der Art sind: Teufel (Doifer), Teipenker, auch Teichsel, wie verfligt für verflucht. Teufelskanzeln d. h. große Steinblöcke, Panzer 2, 56, finden sich bei uns auch; Ortsnamen, die hierher gehören, sind: Teufelsnase, Teufelsreife (Reife ist Abhang, sonst Rite, s. Schambach S. 171) und Höllberg (Helberg).

13. Schwarzes Huhn und heilige Kuh.

Ein schwarzes Huhn wird noch jetzt jährlich von einer Gemeinde (Wingerode) an einen Wallfahrtsort (Hagis)¹⁾ geopfert. Es soll zur Zeit einer Pest gelobt worden sein. Auch sagt man den Kindern, welche noch ein Brüderchen oder Schwesterchen haben wollen: Du mußt der Kindfrau ein schwarzes Huhn bringen. Grimm, M. 1. Ausg. S. 690. 680; 3. Ausg. S. 961. Bechstein, Sagenschatz des Thüringerl. 4. Bd. S. 207, Panzer 2, 29. — Unter heiliger Kuh versteht man einen Kirchenzins von einem Pfund Wachs. Solche giebt es an mehreren Orten. Reiche Leute vermachten den Kirchen ihre Pferde, die dann von ihren Angehörigen gegen einen ewigen Zins zurückgenommen wurden; die Bauern vermachten unter gleichen Verhältnissen ihre Kühe. So erklärt Wolf, Denkwürdigk. v. Worbis S. 103 die Sache. Nach einer mündlichen Überlieferung erhielten die Bürger von Worbis, deren Nachkommen noch den Zins zahlen, von der Kirche nach einer Pest ein Kapital vorgestreckt, um sich wieder eine Kuh kaufen zu können; daher soll Name und Sache kommen.

An manchen Orten bekommt die Kirche einen Zins unter dem Namen „eiserne Kuh.“ Nach St. Leonhard zu Inchenhofen in Oberbayern wurden früher auch wirklich eiserne, wie wächserne Kühe u. s. f. geopfert. Panzer 2, 28 ff.

14. Der Johanneskranz.

Grimm, S. 590.

Dieser Kranz fehlt auch jetzt noch selten am Morgen des 24. Juni, wie es in fast ganz Sachsen Sitte ist, an diesem Tage die Häuser zu schmücken. Wolf, B. 2, 391. Die Kränze macht man gern von dem scharfen Mauerpfeffer, *Sedum acre*, weil solche lange frisch bleiben, außerdem wird dazu besonders *Chrysanthemum leucanthemum* benutzt, daher Johannesblume.

¹⁾ *Sacellum B. M. V. in Hagis vel Haynichien.* Die Nachrichten des Jesuitenkollegiums zu Heiligenstadt v. J. 1598 nennen es: *Sacellum in rubo positum, unde et nomen habet religione quondam celebre etc.* S. Wolf, Archidiaconat. Heiligenstad. S. 42. Das Volk nennt den Ort das Klüschchen. Unstreitig ist die Bezeichnung Hagis hervorgegangen aus der kirchenamtlichen in Hagis und dieses die Überetzung von Hagen d. i. Hecke oder Einzäunung, wie noch jetzt Rüdigers-hagen kurzweg Hagen, Hahn, Hähuchen genannt wird. Haga war nämlich auch ein sehr häufiges mittellateinisches Wort.

15. Gegen den Tod.

Vor Jahren hatte ich einmal eine Unterredung mit einem Kantor über den katholischen und protestantischen Aberglauben. Ich will Ihnen, sagte er mir, ein Beispiel von unserm Aberglauben erzählen. Kürzlich mußte mein Pastor verreisen und gab mir daher den Auftrag, ein Kind zu begraben. Ich hatte die Leiche abgeholt und setzte eben meinen Fuß wieder vor die Thür des Sterbehauses, als vor denselben ein dicker Wasserstrahl niederschloß. Zugleich trat auch die Mutter des Kindes hervor, den Eimer in der Hand, aus dem das Wasser ausgegossen worden war. Auf meine Frage, warum sie das gethan hätte, antwortete die Mutter: Daß nicht auch noch ein anderes Kind stirbt!

Wie alt dieser Aberglaube sei, lehrt folgende Stelle aus Burchard von Worms († 1024), Sammlung der Dekrete. Köln 1548, die Grimm, M. 1. Ausg. Anhang S. XXXVII. ausgehoben hat. *Fecisti illas vanitates aut consensisti, quae stultae mulieres facere solent, dum cadaver mortui hominis adhuc in domo jacet, currunt ad aquam et adducunt tacite vas cum aqua, et cum sublevatur corpus mortui, eandem aquam fundunt subius fere-trum; et hoc observant dum extra domum asportatur funus, (ut) non altius quam ad genua elevetur et hoc faciunt pro quadam sanitate.* Vergl. die Stelle aus Buntlers Blume der Tugend ebendas. S. LIV.. Auch Panzer 1, 257 und Andere führen diesen Aberglauben an. Wolf, B. 2, 370.

16. Ezelzbach.

Man spricht auch Erzelzbach, aber die älteste Gestalt des Namens (1556) ist Ezelbach, Wolf, Pol. Gesch. des Eichsf. 1. S. 142, wo sich auch ein Ezelrode findet. De Archidiacon. Heiligenstad. S. 31 schreibt Wolf Ezelzbach; in der ersten Urkunde dieses Werkes wird eine Wüstung Azelenrode in der Gegend von Beberstedt erwähnt. Das Gut Adelsborn bei Worbis hieß zuerst Ezelborn und diesen Namen erhielt es von dem Brunnen, in dessen Nähe es erbaut wurde.

Von Ezelzbach ist nur noch die Kapelle übrig, die jährlich an den Sonntagen nach den Hauptmarienfesten stark besucht wird. Aus der ganzen Umgegend bringen die Leute dann auch immer Pferde mit, besonders acht Tage nach Mariä Geburt, um wilde zahm, franke gesund zu machen und überhaupt die Thiere vor Unglück zu bewahren. Die Sitte soll herrühren von einer Pest, die vor etwa 140 Jahren gewüthet habe. Die Pferde werden vor dem Hochamte dreimal um die Kirche geführt. Fast dasselbe geschieht bei einer Leonhardskirche in Niederbaiern, Panzer 2, 32; auch in Schwaben und an andern Orten. Wolf, B. 2, 406.

17. Litthauischer Aberglaube.

„Denselben Abend (Neujahrsabend) nimmt jedes Mädchen Berg oder Flachs, rollt eine Kugel daraus, zündet sie an und wirft sie in die Höhe. Wessen Kugelchen am höchsten steigt oder am längsten brennt, die wird im kommenden Jahre heirathen.“ Grimm, M. 1. Ausg. Anhang S. CXXV. So auch bei uns; nur kann der Versuch immer angestellt werden.

18. Gründonnerstagseier.

Hühner aus Eiern, die am grünen Donnerstage gelegt sind, ändern die Farbe, sagt man in unserer Gegend; in Baiern und in der Wetterau: „Hüeln (Hünlein), de aus de Antles Ar (Gründonnerstagseier) wern, änden alle Jar d Jar.“ Grimm, 1. Ausg. Anh. S. CVI. 912. Wolf, B. 1, 70. „Bei uns (in der Grafschaft Mark) heißt es, die am Gründonnerstag gelegten Eier geben lauter Hühne, dort (in Piemont), che le uova nate il giovedì o venerdì santo, all' ora degli uffizi, sono un eccellente preservativo contra gli incendi.“ Wöste in Wolfs 3. 3. Bd. S. 51. Vergl. Panzer 2, 212.

19. Das Frönwechen von Engeland.

Das Frauchen von Engeland hat dem Eichsfelde viel Leid zugefügt, aber freilich auch hier viel Leid und zuletzt den Tod selbst gefunden. Auf der Höhe bei Beberstedt floß einst ein Strom, dessen Bett noch zu sehen ist. Das Frauchen von Engeland aber stieg durch eine Öffnung in die Erde und zog den Strom hinab. Bei Reifenstein an der Sonde sieht man noch die Ankersteine aus jener Zeit und dieses ehemalige Kloster selbst steht auf einem unterirdischen Wasser, über dem es an Ketten befestigt ist.

Am bekanntesten ist, was geschah, als des Frauchens Gemahl (Vater, Bruder) erschlagen worden war. Dieser zog nämlich einst mit vielen Schätzen, aber nur einem einzigen Diener durch unsere Gegend. Der Bogt von Bischoffstein, welcher Kunde hiervon erhielt, lauerte ihm auf, erschlug und beraubte ihn. Jammernd meldete das der treue Diener seiner Herrin, kannte aber den Namen des Mörders nicht und wußte auch nur, daß der Ort, wo die Freveltthat geschehen war, sich auf — rode endigte. Da zerstörte sie alle Dörfer, welche diese Endung haben, auch Ekelsbach und Effelder, damals Krobe genannt, bis sie endlich erfuhr, wer ihren Gemahl umgebracht habe. Sie stürmte nun Bischoffstein, ward aber dabei selbst getödtet an der Stelle, welche der Frauenstein heißt. Wuthentbrannt erstiegen nun ihre Schaaren die Feste, hieben Alles nieder und machten sie dem Erdboden gleich.

Vom Frauenstein, denn eigentlich hieß so das Denkmal an jener Stelle, sind jetzt noch Reste vorhanden, die eine Figur und unleserliche Schriftzüge zeigen.

Dieses ist der wesentliche Inhalt der Sage, die man bald mehr bald weniger verändert erzählen hört.¹⁾

Wie kommt das Frauchen von Engeland zu uns? Der Umstand, daß so viele angeblich von dem Frönwechen zerstörte Örter im dreißigjährigen Kriege untergegangen sind, führt auf Friedrichs 5. Gemahlin, Jakobs 1. Tochter, die ebenso gut ein Gegenstand der Sage geworden sein kann, wie Athanasius Kircher, der sich 1624 nur kurze Zeit hier aufhielt und, wie er damals von Einigen für einen Zauberey angesehen wurde, so noch als Wettermacher zu Heiligenstadt in einer dunkeln Erinnerung fortlebt. Man kann auch an die Gemahlin und Tochter Albrechts 1. denken, der durch seinen Einfall in Thüringen²⁾ auch in die Geschichte von Bischoffstein eingreift. Oder

¹⁾ Duval, das Eichsfeld oder histor. romant. Beschreibung ff. S. 368 hat diese und einige andere Sagen ebenfalls, aber ich fürchte, zu sehr ausgeschmückt.

²⁾ Wolf, Pol. Gesch. des Eichsf. 2. Bd. S. 2.

endlich das Frauchen ist Frehja, Frouwa. „Sie war einem Manne (keinem Gott, keinem As wenigstens) Namens Odher vermählt, der sie aber verließ und den sie thränenvergießend in der weiten Welt, unter fremden Völkern aufsuchte.“ Grimm S. 281. Wolf, B. 1, 179. — Einige Züge dieser Sage findet man auch in der von Bechstein, Sagensch. des Thüringerl. 2. S. 163. mitgetheilten: die falsche Königin von England auf Tenneberg. — Mahrt, Frau, Waltriderste aus England bei Kuhn und Schwarz S. 14. 91. 262.

20. Altvaters Loch.

„Kloster Zelle, auch Friedenspring genannt, Bened. Ordens, ist unter den Frauen-Klöstern das älteste, vielleicht noch älter als Gerode und Steine. Alle Kloster-Urkunden sind 1649 zu Mühlhausen im Zellischen Hofe, wo man sie während des 30jährigen Krieges niedergelegt hatte, ein Raub der Flammen geworden. Die alten geistlichen Jungfrauen erzählten den jüngern, ein gewisser Herr von Taftan, aus einem ansehnlichen Geschlechte, der aber das unrühmliche Handwerk eines Räubers getrieben hätte, sey ihr Stifter gewesen. Er soll sich über dem Kloster in einer Felsenhöhle, das Altvaters-Loch genannt, aufgehalten, und sein Leben in strenger Buße zugebracht haben.“ Wolf, Eichsfeld. Kirchengesch. S. 74. — „Ich muß aber hierbei Gewicht legen darauf, daß der donnernde Gott vorzugsweise als ein väterlicher aufgefaßt erscheint, als Jupiter und Diespiter, als Far und Tatl. Denn es hängt damit zusammen, daß auch die ihm geheiligten Berge die Benennungen Ekel, Altvater, Großvater in mehreren Gegenden empfangen. Thörr selbst hieß zuweilen Aili, d. i. Großvater.“ Grimm S. 153. Vergl. Wolf, B. 1, 58. und die Namen Efelsbach S. 19, der alte Berg, ein Vorsprung des Düns, und die alte Burg. Panzer I, 147.

21. Die weiße Jungfrau auf der Egelsburg.

Grimm, S. 914.

Im Pferdebach bei Heiligenstadt, um die Egelsburg herum, ist es nicht geheuer. Da sieht man zuweilen einen Leichenzug, Strohbindel stürzen aus der Luft und man stößt auf Trümmerhaufen, die man später nicht wiederfinden kann. Einst weidete hier ein Schäfer seine Heerde und erblickte plötzlich, indem er so vor sich hin ging, eine wunderschöne Blume. Er pflückte sie ab und steckte sie an seinen Hut. Als er nun die Augen wieder aufhob, stand ein großes, prachtvolles Schloß vor ihm, von dem er früher nie etwas gesehen hatte, und vor demselben eine weißgekleidete Jungfrau, die ihm winkte. Er faßte sich ein Herz und folgte ihr in das Schloß. Da strahlte und funkelte Alles von Gold und Edelsteinen, so daß ihm Horen und Sehnen verging. Als er sich wieder erholt hatte, zögerte er aber nicht länger, sondern füllte alle seine Taschen mit den Schätzen, die um ihn her aufgehäuft lagen, auch den Hut, an den er die Wunderblume gesteckt hatte. Endlich schickte er sich zur Rückkehr an; da rief ihm die Jungfrau zu: Vergiß das Beste nicht! Der Schäfer wußte freilich nicht, was er noch Besseres nehmen könnte, doch wollte er den Zuruf befolgen und steckte noch dieses und das ein. Dann machte er sich wieder auf den Weg. Als ihm nun die Jungfrau abermals zurief: Vergiß das Beste nicht! achtete er weiter nicht darauf, sondern

schritt rasch dem Thore entgegen. In demselben Augenblicke aber, wo er seinen Fuß davor setzte, schlug es unter Donnern und Krachen zusammen; seine Ferse hatte er eingebüßt und er stürzte befinnungslos zu Boden. Als er wieder zu sich kam, war das Schloß sammt der Jungfrau verschwunden, das Gold und die Edelsteine, die ihn glücklich machen sollten, waren in Kieselsteine verwandelt und auch die Blume an seinem Hute war fort. Sie war das Beste, das er nicht vergessen sollte. — Ein anderes Mal war ein Student von Geisleden drei Tage in der Egelsburg. Jetzt aber wird das Schloß sammt seinen Schätzen wohl verrückt sein, denn Niemand sieht und hört mehr etwas davon.

Eine allgemeine deutsche Sage, zum Theil wörtlich übereinstimmend. Pröhle, Harz. S. 3. 4. 5. Aus dem Harze S. 94. 95. Wolf, Hess. Sagen S. 29, Beitr. zur Myth. 2, 243. Otmars Volksagen, worin die Sage am Kyffhäuser spielt. Bockstein, Sagensch. des Th. 4. Bd. S. 209. Stöber, Sagen des Elsaßes S. 11. Ruhn und Schwarz, S. 221. 201. 225. Panzer 1, 35. — Mit unserer Sage stehen vielleicht die Namen der an die Egelsburg stoßenden Gegend, das Madefeld und Madeholz, in Verbindung. Panzer 1, 122.

22. Über den Hülfsberg und den angeblichen Gott Stoffo

vergl. meine Untersuchung: Über den thüringischen Gott Stoffo, Heiligenstadt 1857. Die dort aufgestellten Behauptungen habe ich noch keine Ursache gefunden aufzugeben. Über

23. die Bonifaciussteine oder Zehntsteine

ist S. 99 ff. der Untersuchung ausführlich die Rede. Der Sage nach stehen sie da, wo Bonifacius gepredigt hat; die Wahrheit aber ist, daß sie gesetzt wurden, wo Mord und Todtschlag Statt gefunden hatte. Dieses beweist auch ein solches, wenn auch kleineres Steinkreuz am Wege von Keula nach Windeberg, nicht weit vom Walde, mit der Inschrift:

MICHL FVLMAN
IST HIER ERSCHOSEN A⁶¹.

24. Glocken.

Sui fung, Mächen duns; Sui fung, Mächen duns.

Kling Klang, Sui fang, Mächen dans, Zoppschmir, drei Ellen lang.

Bei Geismar ist ein Stück Land, das Krüppelstück genannt, weil sich hier die Lahmen und Gebrechlichen zu versammeln pflegten, ehe sie den Hülfsberg bestiegen. Da weidete einmal die Schweineherde. Indem nun eine Sau die Erde aufwühlte, kam plötzlich ein Glockenöhr hervor. Schnell eilte das Hirtenmädchen hinzu, um die Glocke herauszuziehen, aber sie war zu schwer. Da

rief sie die Mutter Gottes an, wand ihre Zöpfe um das Ohr, zog und siehe! die Glocke kam heraus. Man brachte sie auf den Hülfensberg und noch immer geht sie, wenn sie geläutet wird, wie die Kinder singen: Kling Klang u. s. w. (Sau fand, Mädchen dans d. h. zog von diesen, dinsan ahd. mhd. Graff 5, 196.)

Glockenbrunnen und Glockentümpel giebt es viel auch in unserer Gegend und an manchen knüpft sich die Sage in dieser oder jener Gestalt. Der Name Saufang hat sich wahrscheinlich mit den Glocken selbst über einen großen Theil von Deutschland verbreitet. „Der in der ersten Hälfte des 9. Jahrh. lebende Reichenauer Abt Walafried Strabo unterscheidet zwei Arten von Glocken, gegossene und geschmiedete; letztere waren von Eisen, wie sich eine solche (Saufang genannt) von jedenfalls sehr hohem Alter in der Cäcilienkirche zu Köln erhalten hat. Sie ist in der Form der sogenannten Kuhschellen — und soll in der Zeit des Erzbischofs Cunibert um 613 im Peterspfuhle von Schweinen ausgewühlt worden sein.“ Otte, Handb. der kirchl. Kunstarchäol. S. 44, wo auf v. Passaufz in Kleins Rheinreise S. 493 verwiesen wird. Eine Erläuterung giebt das Kölner Organ für christl. Kunst 1857 Nr. 11. „Köln besitzt aber noch eine der merkwürdigsten Glockenantiquitäten, welche einzig in ihrer Art genannt werden kann. Es ist der sogenannte Saufang oder die Sauglocke, jetzt im Wallrafianum aufbewahrt. Die Tradition erzählt, die Glocke sei ein Werk des 7. Jahrhunderts, geweiht durch den hl. Cunibert, Erzbischof von Köln (623—663), für die erste Domkirche der Stadt, die an der Stelle der heutigen St. Cäcilienkirche gestanden habe. In dem Verheerungszuge der Normannen (882) wurde auch diese Kirche des Feuers Beute und ihre Glocke in der Lache begraben, welche das heutige Cäcilienkloster einnahm, aus der später eine Sau sie herauswühlte, woher die oben angeführte Benennung. Gelen bemerkt *De adm. sacr. et civil. Magnit. pag. 361: Campana a St. Cuniberto consecrata, quae in divi Cuniberti festo, tempore tonitruum et mortis alicujus monialis pulsatur, dicitur prodigiose ex lacu per aprum eruta.*“

Eine Glocke zu Ebergötzen, von Schweinen gefunden und von einer wunderbaren Jungfrau aus der Erde gezogen, ruft: Su fand, Mäggen band. Panzer 2, 419. Zu Hohenpölz in Oberfranken tönen die Glocken: Kling, Klang! Von Harlessta ff, Panzer 2, 182 ff. 1, 127. Wechstein, Sagensch. 3. S. 198. 244. Wolf, B. 2, 410.

Da wir einmal von den Glocken sprechen, so will ich aus demselben Organ noch eine Stelle anführen, die uns über den Ursprung der Irglocke zu Heiligenstadt, welche je nach der Tageslänge um $\frac{3}{4}8$, $\frac{3}{4}9$ und $\frac{3}{4}10$ geläutet wird, Aufschluß giebt. Sie findet sich Jahrgang 1857 Nr. 14. S. 159. „So führt Abbé Corblet unter andern „cloche du marchand“ in Saint-Germain d'Argentan an, die 1378 getauft wurde. Nach der Sage hatte sich Jacques Gauthier, Sohn des Vorstehers der Pariser Kaufmanns-Zunft, auf der Reise nach der Messe von Argentan im Walde von Gouffern verirrt. In der Furcht, Räubern in die Hände zu fallen, gelobte er in der Kirche von St. Germain, die eben neu gebaut wurde, eine bedeutende Summe, wenn er der Gefahr entginge. Der Klang der Dammglocke von Argentan brachte ihn wieder auf den rechten Weg, und er erfüllte sein Gelübde, indem er der Kirche von Argentan eine 3500 Pfund schwere Glocke schenkte. Diese Glocke wurde am Vorabend der Jahrmärkte angeschlagen, um die Reisenden, die sich vielleicht verirrt, wieder auf den rechten Weg zu führen.“ Vergl. auch Panzer 2, 417.

25. Der Buzemann

d. h. Spitzgeist, Gespenst als Kinderschrecken findet sich auch bei uns wie Buzebär. Die Ableitung des Wortes Buzze ist dunkel. Grimm, M. S. 475. möchte ein verlornes goth. *bita* annehmen, ahd. *pinzu*, wovon *anapoz (incus)*, mhd. *bözen (pulsare)*, *gebiuze* (Pochen, Lärmen); denn Buzze ist ein pochender, klopfender Geist. Das Verbum dauert in der Form *buzen* noch fort und wird besonders gebraucht, wenn man sich mit dem Kopfe an etwas stößt oder die Kinder, indem sie den Ziegen nachahmen, die Köpfe gegen einander stoßen. So auch in unserer niederdeutschen Nachbarschaft. Schambach S. 37. Im westlichen Eichsfelde sagt man statt Buzemann Bözemann und bezeichnet damit besonders einen Vermummten. Bözemann ist mit dem Verbum bözen zusammengesetzt, welches schrecken bedeutet, aber vorzugsweise von unheimlichen, gespenstlichen Erscheinungen gebraucht wird. Im östlichen Eichsfelde besteht neben Buzemann die Form Betsemann zur Bezeichnung eines Narren, Hasenfußes. Neues Verbum bözen lautet an andern Orten böten, in dem benachbarten Hannover *hoiten*, daher *haute*=Besprechung, Schambach S. 28. 17, und bedeutet bezaubern, besprechen. Simrock, M. S. 542, Ruhn und Schwarz S. 437. Es ist büßen in einer andern Gestalt, ahd. *puozan*, Subst. *puoza*, ags. *höt* „d. i. *puoza* des untragenden, durch Zauber verderbten Afters.“ Grimm S. 1185. Bei der Vieldeutigkeit des Wortes Buzze wage ich über die Verwandtschaft zwischen *buzen* und *bözen* kein Urtheil zu fällen; nur eine bei Förstemann, die christl. Geißlergesellschaften S. 270 sich findende Stelle füge ich noch hinzu, nämlich: **Nu tretet here we bosen welle** d. h. wer büßen will. — Tatermann als Geist, Kobold, Grimm S. 469, Simrock S. 478 kennt man hier nicht; Tatern sind Zigeuner. Grimm S. 471.

26. Lebendige Etymologie.

1. Die Bewohner von Heuthen¹⁾ — denn wovon sollte das Dorf sonst den Namen haben? — die Heuthinger also, wie sie genannt werden, blieben hier am längsten Heiden. Dafür wurden sie nachher aber auch um so bessere Christen und hielten am Christenthum noch fester als früher am Heidenthum. Daher war Heuthen eins von den drei Dörfern, welche im 16. Jahrhundert ihrer Kirche in unserer Gegend treu blieben, daher mußte auch Pfeifer, der aus Reifenstein entsprungene Mönch, der Gehülfe Münzers²⁾, von Heuthen mit langer Nase wieder abziehen, nachdem ihn die Weiber von der Kanzel herabgejagt hatten. Umsonst war sein Zureden; man antwortete ihm nein und dabei blieb man. In sehr übler Laune verließ er endlich Heuthen wieder. Als er aber einen der nächsten Berge hinaufstieg, machte er seinem Herzen Luft, indem er sich noch einmal umwendete und in das Dorf hinabschrie: **Di³⁾ sit und blibet Offen!** (Ihr seid und bleibt Offen!) Von diesem merkwürdigen Ereigniß heißt der Berg, an dem es sich zugetragen hat, der Ofberg.

2. Die Einwohner von Vollenborn mußten in früheren Zeiten mit Andern im Kloster Beuern Frohndienste thun. Sie hatten aber den weitesten Weg und kamen regelmäßig zu spät. Daher wurde

¹⁾ Im J. 1146 Hoitene, Wolf, Pol. Gesch. 1 S. 99.

²⁾ Wolf, Pol. Gesch. 2 S. 155. Kirchengesch. S. 145.

³⁾ Wie in der Berragegend, glaube ich, *denr'x* für *jener*.

es Gebrauch, daß man ihnen in Heuern, sobald sie sich näherten, schon spottweise entgegenrief: *Do kommen de fulen Börner!* (Da kommen die faulen Börner!) So bekam das Dorf den Namen *Fulborn*, *Faulborn* oder, wie man jetzt sagt, *Vollenborn*.

Zu 1. Da Pfeifer bei seinem Raubzuge über das Eichsfeld nirgends Widerstand fand, so können auch die Heuthener nur einen schwachen Versuch der Art gewagt haben. Jedenfalls wird irgend eine Verührung derselben mit dem Anführer der Bauern die Erzählung veranlaßt haben und dann ist wahrscheinlich Pfeifer an die Stelle einer ältern Sagengestalt getreten, die auf dem *Öfberge* ihren Sitz hatte; denn die *Öfberge* (*Osberge*) sind Sagenberge. So der *Osberg* in Oberbairern, Panzer 1, 25, der *Dachsenberg* am Solling, Kuhn und Schwarz S. 234 und *Dachsenfeld* auf der folgenden Seite, an das sich eine Sage mit demselben Grundgedanken knüpft. Vergl. die Anmerkung dazu S. 498 und Simrock, M. S. 245. *Oslant*, *Osperg*, *Ospuruch* u. s. w. sind sehr alte Namen, die Müllenhoff bei Haupt 10, 172 aus Meichelbeck anführt. Auch einen *Öfbühl* giebt es und in unserer Gegend noch einen *Dachsenberg*, aber auch einen *Kälberberg* und *Bocksbühl*.

Zu 2. Die älteste Form, unter welcher der Name erscheint, ist *Pholesbrunnen*, wenn wir Wolf, Pol. Gesch. 1 S. 74. 142 folgen, der das bei *Schannat*, Trad. Fuld. p. 291. vorkommende *Pholesbrunnen* auf unser *Vollenborn* bezieht und außerdem die Formen *Pholesborn* und *Fulborn* anführt¹⁾. Grimm, M. S. 207, Gesch. der d. Spr. S. 798 versteht dagegen *Phulsborn* an der Saale in der Gegend von Apolda darunter. Wenn unser *Vollenborn* einmal *Pholesborn* geheißen hat, so hat der Name dieselbe Veränderung erlitten, wie *Pfullendorf* oder *Follendorf* bei Gotha, das im 14. Jahrh. noch *Phulsdorf* hieß. Grimm S. 208. Wenn derselbe S. 207 noch ein *Falsbronn* auf dem fränkischen Steigerwalde anführt, so giebt es nicht weit von *Vollenborn*, nahe bei *Deuna*, einen *Walsborn*, einen Andachtsort, dessen Verehrung den Einwohnern von *Deuna* so zu sagen angeboren ist, ein Beweis von dessen Alter. In der Nähe soll ein Kloster gestanden haben, wenigstens sind noch Spuren ausgebehnter Gebäulichkeiten vorhanden. Eine genauere Prüfung als die von Montag, Gesch. des Dorfes *Vollenborn* S. 7 angestellte, wäre sehr zu wünschen.

27. Der Heimenstein.

Sonderbarerweise nennt man seit einer Reihe von Jahren den nordöstlichen Theil von Heiligenstadt den *Hermannstein*, da doch die im Munde des Volkes noch fortlebende Benennung „*Heimenstein*“ die allein richtige ist. Dieses ist leicht zu zeigen. 1. Da der Name in ältern eichsfeldischen Urkunden nicht vorkommt, so muß man sich an fremde Berichte halten. Ein solcher findet sich in: Zeit- und Geschichtsbeschreibung der Stadt Göttingen, 1734. 3ter Bd. S. 59: „Als etliche Priester von Rom S. Nikolai Heiligthum bis gegen Heiligenstadt gebracht zu St. Nikolaum vor dem *Hennenstein* eine Kirche gebaut u. s. f.“ S. Wolf, Gesch. v. Heiligenstadt S. 151, der ohne Weiteres *Heimenstein* für *Heunenstein* gesetzt hat. Mit vollem Rechte; denn *Heunenstein* konnte aus *Heimenstein*, nicht aber aus *Hermannstein* entstehen. 2. Im hiesigen Lager-

¹⁾ Montag S. 10. sagt, in alten Schriften werde der Ort auch *plenus fons* genannt, hat aber über diese alten Schriften nichts weiter bemerkt. *Fulborn* und *Fullenborn* sind die in den Urk. bei Wolf, Pol. Gesch. 1. Urk. S. 12. Kircheng. Urk. S. 137 sich findenden Formen.

buche von 1671 steht durchgängig Heimblstein, aber auch Hüchelheimb, der damaligen Schreibweise gemäß, die den Aktuar Hartmann, der das Lagerbuch schrieb, auch zwang aus Heimbnstein zu machen Heimblstein. 3. In dem Bericht von Wisse über den Brand von 1739, welchen die Eichsf. Volksbl. in Nr. 10. d. J. veröffentlicht haben, steht überall Heimenstein. 4. Der Geschichtschreiber von Heiligenstadt Wolf und der Zeichner des dem Werke desselben beigelegten Grundrisses der Stadt, der Direktor des hiesigen Gymnasiums Lingemann, kennen nur den Heimenstein. Nimmt man dazu, daß der alte Name Heimenstein durch die lebendige Überlieferung erhalten worden ist, so weiß man gar nicht, was für Rechte der Hermannstein geltend machen will. In der That sind auch die ältesten Urkunden, in denen er erscheint, die jüngsten Straßenbleche, auf denen er zuerst figurirt; er verdankt sein Dasein nur der ganz grundlosen Scheu, durch eine Form des Volksdialektes das Hochdeutsche zu verunzieren. Wir können es getrost thun, der Dichter thut es auch:

Auf dem hellen Heimenstein
Nehmen sie den Bau Lohn ein;
Maurer, Steinmetz, Zimmerknecht,
Jedem widerfährt sein Recht.

So G. Schwab in dem Gedicht: der Bau des Reußensteins. Wie in diesem von einem Riesen Heimo die Rede ist, so knüpft sich auch an die Heimenburg bei Brauweiler die Sage von einem gewalthätigen Heimo. Ein Heimenberg liegt in Holland. An dem Riesenhaufe, einem Bauernhaufe in Tirol, sind zwei Riesen abgebildet, einer heißt Heymo. S. Panzer 2, 61. 441. „Ihm (dem Heimo) werden ausdrücklich drei Hände und vier Elsbogen oder zwei Hände mit drei Elsbogen beigelegt.“ Grimm S. 360, Simrock S. 446. Demnach kann kaum ein Zweifel sein, daß der Name Heimenstein die letzte Erinnerung an einen Helden oder Riesen Heimo enthält, der in der Urzeit da seinen Sitz hatte, wo jetzt die Klauskirche steht, vor der Erbauung der Stadt aber wilde Felsmassen emporstarrten, an deren Fuße die damals noch ungetheilte Geislerde vorüberbraufte. Später wurde dann an die Stätte des Heidenthums, wie an so vielen andern Orten, eine christliche Kirche gesetzt, hier die des hl. Nikolaus, dem seit dem 11ten Jahrhundert in Worms, Mainz, Eisenach, Göttingen und Mühlhausen gleichfalls Kirchen errichtet wurden. Wolf, Gesch. v. Heiligst. S. 152, Grassh. Orig. Muhlh. S. 62.